

Literaturbesprechung

Margarete Dörr: „Der Krieg hat uns geprägt“. Wie Kinder den Zweiten Weltkrieg erlebten. 2 Bände. Frankfurt a.M., New York: Campus 2007, 1091 S., geb., €49,90.

Mit ihrer dreibändigen, 1998 erschienenen Dokumentation und Analyse „Wer die Zeit nicht miterlebt hat ...“, einer umfassenden Studie zu Frauenerfahrungen im Zweiten Weltkrieg, kann Margarete Dörr als eine Historikerin gelten, die wie kaum eine andere (oder ein anderer) die Kriegserfahrung eines Hauptteils der deutschen Bevölkerung in den Jahren der NS-Zeit ergründet und zur Sprache gebracht hat (Dörr 1998; vgl. dazu Schröder 1999). Die Kriegserfahrung der Männer ist, soweit mir bekannt, nirgends in vergleichbarer Form aufgearbeitet worden, auch wenn es zum „Zweiten Weltkrieg der Männer“ mittlerweile eine wahre Flut von Büchern gibt (vgl. Schröder 1992, 1).

Nunmehr hat Dörr in zwei voluminösen Bänden mit dem Titel „Der Krieg hat uns geprägt“ ihrem ersten Werk ein zweites folgen lassen, das, aufs Ganze gesehen, sowohl vom Umfang wie vom Anspruch und der Durchführung her der Geschichte der Frauen kaum nachsteht. In der zweiten Arbeit geht es darum, welche Erfahrungen die *Kinder* im Zweiten Weltkrieg gemacht haben. Gemeint sind in der Hauptsache Personen der Geburtsjahrgänge 1930 bis 1939, wobei gelegentlich, da die Generationsgrenzen nicht scharf gezogen werden können, auch Zeugen der Jahrgänge 1927 bis 1929 und 1940 bis 1944 zu Wort kommen. Wiederum folgt Dörr einem alltagsgeschichtlichen Ansatz, indem sie die „Stimmen aus der Bevölkerung“ zuallererst selbst sprechen lässt, dabei zugleich aber kontinuierlich die historische Bedeutung des jeweils Gesagten reflektiert.

In vieler – wie sich am Ende zeigen wird, nicht in jeder – Hinsicht geht die Autorin von Prämissen aus, die sie schon ihrer Frauen-Geschichte zugrunde gelegt hat. Neben die Dokumente, die aus umfangreichen Interviewbefragungen hervorgegangen sind, treten Auszüge aus zahlreichen Tagebüchern und Briefen. Insgesamt bildet allein das Sammeln und Sichten dieser Dokumente eine enorme Leistung. Hinzu kommt die Auswertung der mittlerweile existierenden, reichlich vorhandenen Primär- und Sekundärliteratur zum Thema; Dörr ist sich bewusst, dass sie mit ihrer Studie nicht Neuland betritt. Sie will mit den vorhandenen Quellenzeugnissen und Forschungen nicht konkurrieren, indem sie sie „überholt“, wohl aber will sie zusammenfassen und in Annäherungen – soweit das möglich ist – ein Gesamtbild liefern.

Um deutlich zu machen, dass Dörr in ihrem Geschichtswerk zur Kriegserfahrung der Kinder einem der Tendenz nach umfassenden Ansatz folgt, ist es sinnvoll, die leitenden Gesichtspunkte zu benennen, welche die Abfolge der 22 Kapitel strukturieren. Zuvor sei aber angemerkt, dass die Autorin auf Lücken, die sich für sie nicht schließen lassen, sofort hinweist. Sie ist sich im klaren darüber, dass es eine umfassende Beschreibung im Sinne von „Vollständigkeit“ nicht gibt. Das Quellenmaterial, auf das sie zurückgreifen kann, ist aber so umfangreich und so ergiebig, dass die stets prekäre Differenz zwischen dem Besonderen (Individuellen) und Allgemeinen (Gesellschaftlichen) oftmals im Sinne eines vorsichtigen, abwägenden Verallgemeinerns ausgeglichen werden kann. Dörr will nicht das Stimmengewirr, das Sammelsurium der Einzelstimmen, wie beispielsweise Walter Kempowski es in dem literarisch do-

kumentierenden Werk „Das Echolot“ präsentiert (vgl. dazu Schröder 2001, 22 ff.). Sie lässt den Einzelstimmen ihr volles Recht, stellt sie aber stets neben vergleichbare Stimmen, bündelt Ähnliches, so dass kollektive Erinnerungsmuster sichtbar werden und tatsächlich eine *Geschichte* der Kindererfahrung im Zweiten Weltkrieg zustande kommt.

Was die Erfahrungsschwerpunkte angeht, die sie der Reihe nach dokumentiert und analysiert, so bedient sie sich in den ersten Kapiteln ein wenig der Vorgehensweise eines Kameramanns, der sein „Objekt“ zunächst aus der Ferne anvisiert, um sich ihm schrittweise zu nähern. Im ersten Kapitel wird der Alltag von Kindern beschrieben, die während der Kriegszeit das Glück hatten, in die Schrecken des Kriegs nicht hineingezogen worden zu sein; der Krieg erscheint als „fernes Erdbeben“. Auch wenn resümierend festgehalten werden muss, dass Kinder im Krieg immer Opfer sind (Dörr 2007, Bd.1, 21; Bd. 2, 293), soll doch kein einseitiges Bild gezeichnet werden, indem man unterstellt, mit dem Thema „Deutsche Kinder im Zweiten Weltkrieg“ verbänden sich nur Leidenserfahrungen. „Es ist notwendig“, so Dörr, „das *ganze* Bild zu sehen“ (ebd. Bd. 1, 29). Schon das Panorama des ersten, „friedlichen“ Kapitels ist eindrucksvoll. Man taucht tief hinein in die konkrete Kinderwelt der Zeit zwischen 1939 und 1945, mit einer Fülle anschaulicher Details, die das Vergangene zugänglich und gegenwärtig machen.

Im zweiten und dritten Kapitel rückt der Ernst des NS-Alltags näher ins Blickfeld, indem sichtbar wird, wie die nationalsozialistische Indoktrination Wirkung gewann und beispielsweise das Bewusstsein der Kinder in ihren Kriegsspielen präformierte; Heldenverehrung, Kampfeswille und Todesbereitschaft wurden eingeübt und verinnerlicht. Darüber hinaus erfolgte die Einbindung in die Hitlerjugend mit planmäßiger „Wehertüchtigung“. Immer wieder überkreuzen sich dabei die Vergangenheitswirklichkeit des „Dritten Reichs“ und die Erinnerungsgegenwart vieler inzwischen alt gewordener Zeitzeugen. Tagebuchnotizen oder Briefausschnitte aus der Zeit von 1939 bis 1945 stehen neben Lebensrückblicken der neunziger Jahre und neben Interviewpassagen aus der Gegenwart der Zeit zwischen 2000 und 2006.

Mit dem weiteren Zweischritt der Kapitel vier und fünf wird dokumentiert, wie die Kinder nunmehr ungeschützt von der Gewalt des Kriegs erfasst wurden. Sie erlebten ständige Fliegeralarme und Bombenangriffe, mussten, meist von ihren Müttern begleitet, in Kellern ausharren oder waren den Angriffen der Tiefflieger ausgesetzt. In Verbindung damit kommt zur Sprache, welche Traumata die erwachsen gewordenen Kinder oft jahrzehntelang belastet haben. Das sechste Kapitel mit der Überschrift „Verschickt“ kann nur scheinbar als „retardierendes Moment“ angesehen werden. Im Zuge der „Kinderlandverschickung“ wurden die Kinder von ihren Müttern getrennt, in eine fremde Umgebung versetzt und einer militarisierten Gruppenerziehung unterworfen; oft erlebten sie gewaltsam das Ende ihrer Kindheit.

Dieses Ende kam spätestens im konkreten Kriegseinsatz (Kap. 7): „Im Sommer 1944 begann die Abkommandierung ungefähr einer halben Million Pimpfe und Hitlerjungen ab 14 Jahren zu Schanzarbeiten. [...] Schon elfjährige Pimpfe und auch Mädchen mussten tagelang schippen und Panzersperren bauen“ (Bd.1, 245 f.). Die Kinder waren als Melder und Kurier unterwegs, oder sie arbeiteten in Rüstungsbetrieben. Teile des Jahrgangs 1930 wurden gegen Kriegsende regulär zur Wehrmacht eingezogen mit der Folge, dass viele mitten ins Kampfgeschehen hineingerieten (ebd.

268). Die Auswirkungen des katastrophalen Kriegsendes werden anschließend im achten Kapitel ausführlich dokumentiert.

Von den folgenden vier Kapiteln, die als großer Gesamtabschnitt betrachtet werden können, seien nur die Überschriften genannt: „Auf der Flucht“, „Als Fremde in der Heimat, in Internierungslagern“, „Verwaist – verloren – verschleppt – vertrieben“, „Ankommen – ›Flüchtlingskind‹ – Heimat“. Mit dem letztgenannten zwölften Kapitel findet der erste Band von „Der Krieg hat uns geprägt“ seinen Abschluss.

Es versteht sich, dass der Inhalt der Kapitel mit ihren jeweiligen Erfahrungsschwerpunkten nur in grober Verkürzung wiedergegeben werden kann. In der Rezension erscheint Kondensiert, was in den beiden Bänden gerade durch die Breite der Entfaltung Verständlichkeit und Eindringlichkeit gewinnt. Zu Beginn des zweiten Bandes, im „Scharnier“-Kapitel 13, befasst Dörr sich mit den Kindern von Donauschwaben und Russlanddeutschen. Sehr geschickt wird damit das Thema „Flucht und Vertreibung“ noch einmal aufgenommen, also eine Verbindung zum ersten Band hergestellt, zugleich wird es neu fokussiert im Blick auf Bevölkerungsgruppen, um die sich die Nachkriegsöffentlichkeit bisher kaum gekümmert hat.

Mit den Folgekapiteln verlagert sich der Schwerpunkt der Betrachtung auf die Nachkriegszeit. Auf unmittelbar einsichtige Weise wird deutlich, dass der Krieg und die ersten Nachkriegsjahre zumal aus der Perspektive persönlicher Erfahrung überhaupt nicht zu trennen sind. Zwar hatten die Kampfhandlungen mit dem 8. Mai 1945 ein Ende, aber die Not etwa der Flüchtlinge war noch lange nicht beendet. Die „Trümmerkinder“ spielten in verwüsteten Städten und leisteten Aufräumarbeiten (Kap. 14), unzählige Familien waren auseinander gerissen, die Väter vermisst oder in Kriegsgefangenschaft (Kap. 15). Durch Besatzungstruppen und die Schaffung von Zonengrenzen ergaben sich vor allem für die Kinder in der Sowjetisch Besetzten Zone zusätzliche Probleme (Kap. 16), und auch das Verhältnis zu den Müttern, die den Kinder oft den entscheidenden letzten Halt boten, war in vielen Fällen nicht einfach (Kap. 17).

Eine gewisse Sonderstellung nimmt das 18. Kapitel ein. Hier geht es um Kinder, deren Väter – oft genug dazu die Mütter – vom Nationalsozialismus überzeugt waren, was den Parteieintritt dieser Väter und die Übernahme von Ämtern in NS-Institutionen zur Folge hatte. Wie in den ersten Kapiteln fächert Dörr die Betrachtung auf, indem sie schrittweise erst die „harmlosen“, dann die stärker ins System eingebundenen, also die in höheren Positionen stehenden Naziväter auftreten lässt – wobei zugleich der Blick von vornherein auf die Erfahrung der Kinder im Umgang mit diesen Vätern gerichtet ist. Das Thema „Kinder von Nazivätern“ ist, wie die Autorin natürlich weiß, wiederum nicht neu, aber es gehört unbedingt in die Gesamtbetrachtung mit hinein, und es ist, weil besonders diffizil, auch besonders aufschlussreich. Wie intensiv und geradezu hartnäckig sich die Verfasserin mit den ihr zugänglich gewordenen Lebenszeugnissen auseinandersetzt, wird am Beispiel der 1929 geborenen Rita W. deutlich, die im Jahr 2005 eine 152 Seiten umfassende Biographie geschrieben hat, in der verstreut immer wieder auch vom Vater die Rede ist. Die Passagen, in denen sie von ihm berichtet, sind auf mehreren Seiten zusammenfassend dokumentiert. Dazu bemerkt Dörr abschließend: „Das Manuskript lässt viele wichtige Fragen offen.“ In einem längeren, ebenfalls dokumentierten Brief, der die Gratwanderung zwischen Empathie und historisch urteilender Distanz besonders plastisch deutlich macht, bittet Dörr ihre Zeitzeugin auf vorsichtig insistierende Weise darum, die

Rolle des Vaters näher zu erläutern: „es liegt mir als Historikerin sehr daran, genau zu sein“. Auf den Brief vom 15.9.2005 erhält Dörr keine Antwort (Bd. 2, 279-283).

Die Kapitel 19 und 20 beschäftigen sich unter dem zentralen Thema „Verfolgung“ mit zwei wesentlichen Aspekten der nationalsozialistischen Ausgrenzungs- und Ausrottungspolitik. Zum einen fragt Dörr danach, was Kinder im Zweiten Weltkrieg von der Unterdrückung so genannter Volksschädlinge wahrgenommen haben. Was erinnern sie vom Terror, der vor allem gegen Juden ausgeübt wurde, dem aber auch immer wieder beispielsweise Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter unterworfen waren? Während also in Kapitel 19 der Blick deutscher Kinder auf die Verfolgten gelenkt wird, kehrt sich in Kapitel 20 die Blickrichtung um: Was erlebten die verfolgten Kinder selbst? Hier muss Dörr auf eine „unübersehbare Literatur“ zurückgreifen (ebd. 352), da es ihr trotz vieler Bemühungen nicht gelungen ist, persönliche Dokumente in ausreichendem Maß ausfindig zu machen. Kapitel 20 erweist einerseits, dass es der Verfasserin in einem durchaus systematisierenden Sinn auf ein möglichst umfassendes Bild ankommt; andererseits ist zu fragen, ob hier im Sinne einer „angemessenen Proportionierung“ der verschiedenen Facetten stärker auf die mittlerweile vorhandenen Quellen – Dörr spricht selbst von einer unübersehbaren Literatur – hätte zurückgegriffen werden müssen. Das Thema „Verfolgung ›gemeinschaftsfremder‹ Kinder“, lediglich in einem einzigen Kapitel abgehandelt, wirkt unterrepräsentiert.

Die beiden Schlusskapitel schließlich verlegen in der unauflösbaren Wechselbeziehung zwischen Vergangenheit und Gegenwart den Schwerpunkt der Betrachtung auf letztere: Was bedeutet die „Rückschau nach 60 Jahren“ (Überschrift von Kap. 21), und auf welche Weise kann es unter dem Stichwort „Gelebte Versöhnung“ (Überschrift von Kap. 22) zu einer nicht bloß verbal beschworenen, sondern praktizierten Verständigung zwischen den ehemals verfeindeten Menschen kommen? Das letzte Kapitel verdeutlicht noch einmal, was für alle Kapitel kennzeichnend ist: In dem „Engagement“, das Margarete Dörr leitet, sucht sie nicht lediglich die wissenschaftliche Repräsentation von Geschichte um ihrer selbst willen, sondern sie will zugleich das Bemühen um eine „Bewältigung der Vergangenheit“, die ernstgenommen werden kann, aktiv unterstützen.

Aus der Sicht des Wissenschaftlers sollen noch zwei Anmerkungen folgen, von denen die erste als Beobachtung und die zweite als Kritik zu verstehen ist. Um das Zweite zuerst zu sagen: Es ist bedauerlich und durchaus zu tadeln – darauf wurde bereits früher hingewiesen (Schröder 1999, 135) –, dass sowohl in der dreibändigen Geschichte der Frauen als auch in der zweibändigen Geschichte der Kinder ein Sachregister fehlt. Dörr liefert zwar durch Fett- und Kursivdruck vieler Schlüsselbegriffe eine minimale Hilfe beim Auffinden spezifischer Erfahrungsinhalte, doch ungezählte Inhalte sind irgendwo in den Büchern verstreut, ohne dass sie gezielt erschlossen werden können. Die Erstellung eines Sachregisters verlangt sicherlich zusätzliche Arbeit; ein Register würde aber den Dokumentationswert der Gesamtdarstellung beträchtlich erhöhen.

Was die Beobachtungs-Anmerkung angeht, so gibt es in der Methodik einen wichtigen Unterschied zwischen der Erfahrungsgeschichte der Frauen und derjenigen der Kinder: Erstere enthält im ersten Band zehn sozusagen vollständige Lebensgeschichten, also diachronische Erfahrungsabläufe, die es erlauben, von der jeweiligen Erzählerpersönlichkeit eine annähernd umfassende, „lebendige“ Vorstellung zu gewinnen (prominentes Beispiel zum Vergleich: Niethammer/Plato/Wierling 1991). Die beiden

weiteren Bände zur Erfahrung der Frauen sowie die beiden Bände zur Erfahrung der Kinder enthalten demgegenüber *Ausschnitte* aus Lebensbeschreibungen, die nach „übergreifenden“ Themenschwerpunkten geordnet sind. Bei diesem zweiten Ordnungsverfahren erfährt man Detailliertes zu bestimmten Erfahrungsaspekten – aber die Individualität der Auskunftgebenden tritt mehr oder weniger stark in den Hintergrund. In „Der Krieg hat uns geprägt“ wendet Dörr nur noch das Ausschnittverfahren an. Dieses Verfahren, das braucht kaum gesagt zu werden, ist bewährt und hat seinen Sinn. Aber es verkürzt unweigerlich die „biographische Dimension“ dessen, was als „umfassende“ Geschichte von Erfahrungen sichtbar werden soll.

LITERATUR

- Dörr, Margarete 1998: „Wer die Zeit nicht miterlebt hat ...“ Frauenerfahrungen im Zweiten Weltkrieg und in den Jahren danach. 3 Bde. Frankfurt a.M., New York.
- Kempowski, Walter 1993-2005: Das Echolot. Ein kollektives Tagebuch. 10 Bde. [Bde. 1-4: Januar und Februar 1943. Bde. 5-8: Fuga furiosa. Winter 1945. Bd. 9: Barbarossa '41. Bd. 10: Abgesang '45.] München.
- Niethammer, Lutz, Alexander von Plato und Dorothee Wierling 1991: Die volkseigene Erfahrung. Eine Archäologie des Lebens in der Industrieprovinz der DDR. 30 biographische Eröffnungen. Berlin.
- Schröder, Hans Joachim 1992: Die gestohlenen Jahre. Erzählgeschichten und Geschichtserzählung im Interview: Der Zweite Weltkrieg aus der Sicht ehemaliger Mannschaftssoldaten. Tübingen.
- Schröder, Hans Joachim 1999: Margarete Dörr, „Wer die Zeit nicht miterlebt hat...“ [Literaturbesprechung]. In: BIOS 12, 129-136.
- Schröder, Hans Joachim 2001: Interviewliteratur zum Leben in der DDR. Zur literarischen, biographischen und sozialgeschichtlichen Bedeutung einer dokumentarischen Gattung. Tübingen.

Hans Joachim Schröder